

Der Jugendfreund, einigermaßen erstaunt, fragte den Präsidenten, ob er noch einmal das altvertraute „Du“ benutzen dürfe. Als der Staats-Chef leutselig seine Erlaubnis gab, sagte der andere: „C'était pour te dire: Merde!“

Faure verwand es nie, seine Güte so verschwendet zu haben.

Untertanen und Besucher können aber noch viel gefährlicher werden. Sie haben mitunter Bomben bei sich und zeigen so eine völlige Unkenntnis des guten Tons. Gleichwohl zeigte der Regent von Ungarn, Admiral Horthy, keine Bedenken, eine höchst gefährliche Gesellschaft von Schriftstellern bei Gelegenheit des P. E. N.-Club-Kongresses zu empfangen. Die Fragen des Zeremoniells waren schwer zu lösen. Da jedoch der Hofmarschall Anordnung in Gruppen, nach Ländern, je mit dem Rangältesten an der Spitze, empfohlen hatte, hieß es nur, in den einzelnen, um den Thron gruppierten Komitees die Chefs zu suchen. Galsworthy richtete dann eine Ansprache an das schließlich erschienene Staatsoberhaupt und dankte für die Gastfreundschaft in dem wunderschönen Budapest. Während der Regent nun mit den einzelnen Vertretern des Schrifttums das Gespräch begann und eine Brücke zu den so vielfältigen Lebenskreisen zu schlagen begann, konnte man interessante Studien über Hofzeremoniell machen, über die Kunst, jedem das richtige zu sagen, die Konversation der Höfe. Der Regent sagte zu den deutschen Schriftstellern: „Ich bin ein unglückseliger Mann! Seit über zehn Jahren habe ich kein Buch gelesen!“

Die Speisesitten verändern sich, je weiter man sich von Mitteleuropa entfernt. So ist es auch im Bereich der Höfe. Trotzdem ist der nahe Orient häufig Mitteleuropa überlegen. Ein König unserer Zeit, dem zu begegnen ich die Ehre hatte, schwelgte beispielsweise in der Erinnerung an ein Essen, das ihm Fallières, der Präsident der französischen Republik, bei einem Staatsbesuch gegeben hatte. Beim Dessert hatte er unglücklicherweise einen äußerst klebrigen Sahnenbonbon erwischt, und Madame Fallières, die den König sich quälen sah, liebenswürdig und einfach trotz ihres hohen Ranges, wandte sich an ihn: „Eure Majestät haben offensichtlich einige Schwierigkeit, Ihren Sahnenbonbon zu bewältigen. Das liegt aber daran, daß Höchstdieselben nichts davon verstehen. Wenn ich einen esse, dann stoße ich ihn mit dem Finger ganz tief in den Mund hinein. Und da lasse ich ihn zergehen . . .“

Unvergeßlich wird mir ein Ball beim rumänischen Ministerpräsidenten sein, wo es, im Übermaß der Gastfreundlichkeit, zweimal zu essen gab. Einmal bei der Ankunft, einmal beim Abschied.

Um den König von Schweden zu interessieren, muß man ausgezeichnet Tennis spielen können; da ist es schon einfacher, den regierenden Fürsten von Monaco, seinen Nachbarn, aufzusuchen; in seinem Kasino fällt der Sport leichter. Seit wann liegt Monaco bei Schweden? wird man mich fragen. Ich wollte jedoch nur von dem Kurort der französischen Riviera sprechen, in dem der König Gustav, der ja der angesehenen südfranzösischen Weinhändlerfamilie Bernadotte entstammt, sich von den Anstrengungen des Regierens in zuträglicher Luft zu erholen pflegt. Das Schloß der Fürsten von Monaco, malerisch auf dem Felsen über dem Meer gelegen, ist sicher einzig in seiner Art. Wenn man durch seine Gänge wandelt, trifft man hier und da auf Inschriften, die besagen: Innenministerium, Finanzministerium. Das anmutige Fürstentum von anderthalb